

University of Exeter Press, Exeter 1990, XII + 155 S. (Exeter Studies in History 27).

Sieben Beiträge von einem internationalen Autorenkreis unter englischer Redaktion bemühen sich, in den jahrzehntelangen Diskussionen über den Zerfall der Habsburgermonarchie eine gewisse Mittelstellung einzunehmen. Auf die Schlüsselfrage, ob das österreichisch-ungarische Vielvölkerreich lebensfähig war oder nicht, sucht der von Mark Cornwall herausgegebene Sammelband eine Antwort im Vergleich der außen- und innenpolitischen Situation Österreich-Ungarns vor und nach dem Juli 1914 zu finden. Diese Fragestellung ist durchaus berechtigt und hebt sich im positiven Sinne vom unhistorischen Habsburgermythos ab, wie er neulich in den französischen Arbeiten von François Fejtő (*Requiem pour un empire défunt. Histoire de la destruction de l'Autriche-Hongrie. Paris 1988*) oder von Jean Bérenger (*Histoire de l'empire des Habsbourg 1273–1918*) wiederholt wird.

Dem Herausgeber ist es nicht gelungen, den Leser von der Berechtigung seiner Auffassung vom Juli 1914 als „the rather artificial break“ (S. 4) in der Geschichte des letzten Jahrzehntes der Habsburgermonarchie von 1908 bis 1918 zu überzeugen. Die beiden wichtigsten „zisleithanischen“ Beiträge – über die politischen Folgen der vier österreichischen Volkszählungen zwischen 1880 und 1910 von Z. A. B. Zeman (S. 31–39) sowie auch über politische Parteien im Wiener Reichsrat und die innenpolitische Lage der Vorkriegszeit von Lothar Höbelt (S. 41–61) – enden noch vor dem Kriegsausbruch. Das ist vor allem bei dem gedankenreichen Aufsatz Höbelts zu bedauern, da der wachsende Druck der deutschen Reichsführung zugunsten einer Umgestaltung Zisleithaniens im deutschnationalen Sinne die innenpolitische Szene in Österreich von Grund auf veränderte. In einem Sammelwerk über die letzten Jahre Österreich-Ungarns soll wenigstens ein Hinweis auf die Osterbegehrcschrift (Frühjahr 1915) und auf die Forderungen der Deutschen Österreichs zur Neuordnung nach dem Kriege (Frühjahr 1916) nicht fehlen.

Im Einführungsbeitrag von F. R. Bridge über die Außenpolitik Österreich-Ungarns (S. 7–30) ist die entscheidende Bedeutung des Kriegsausbruchs vom Juli 1914 ganz deutlich zu spüren. Während im Vordergrund des ersten Teils des Aufsatzes noch die relative Selbständigkeit der diplomatischen Aktionen des Habsburgerreichs als einer Großmacht zweiten Ranges steht, konstatiert Bridge für die Kriegsjahre einen fast vollständigen Verlust der Manövrierfreiheit der österreichisch-ungarischen Außenpolitik. Die Habsburgermonarchie mußte auf unlösbare Probleme sowohl im Falle eines Sieges als auch im Falle einer Kriegsniederlage stoßen. Die Beiträge von Tibor Zsuppán über die ungarische politische Szene (S. 63–76) und von Janko Pleterski

über die südslawische Frage 1908–1918 (S. 77–100) stimmen in der äußerst kritischen Beurteilung des überlebten dualistischen Systems in der Habsburgermonarchie überein. Inwieweit die außen- und innenpolitische Lage Österreich-Ungarns durch den Ersten Weltkrieg verändert wurde, bestätigt der Wiener Archivar Rudolf Jeřábek, der die entscheidende Bedeutung der österreichisch-ungarischen militärischen Mißerfolge an der Ostfront für die vollständige machtpolitische Abhängigkeit der Habsburgermonarchie vom Deutschen Reich feststellt (S. 101–116). Zuletzt gelangt auch Mark Cornwall bei der Untersuchung des Zerfalls Österreich-Ungarns (S. 117–142) zur Schlußfolgerung, daß der Erste Weltkrieg die seit einem Jahrhundert bestehende Schwäche des Habsburgerreiches im internationalen Mächtesystem offenbarte und als eine Art Katalysator für die Zuspitzung der in der Vorkriegszeit ungelösten nationalen Probleme wirkte.

Für den Zerfall des österreichisch-ungarischen Vielvölkerreiches erweisen sich also die innere Revolution nach einem verlorenen Krieg und die infolge der völligen Abhängigkeit von Deutschland zutage getretene außenpolitische Macht- und Bedeutungslosigkeit des Habsburgerreiches als entscheidend. In dieser Hinsicht kann ich nur meine Überzeugung wiederholen, daß das äußerst komplizierte Staatsgebilde der Habsburgermonarchie einzig und allein im Frieden reformierbar war, und daß der Versuch, die unangenehme südslawische Frage mit einem Angriffskrieg gegen Serbien zu lösen, seinem Wesen nach selbstmörderisch war und einem Todesurteil für das Vielvölkerreich gleichkam.